

Tannus-Blätter

Unterhaltungs-Blätter / Geschichte und Heimatkunde

Wochen-Beilage zur Tannus-Zeitung

Kelkheimer- und
Hornauer Anzeiger

Nassauische Schweiz ✧ Anzeiger für Ehlhalten,
Eppenhain, Glashütten, Ruppertsheim, Schloßborn

Falkensteiner Anzeiger
Fischbacher Anzeiger ✧

3. Jahrgang

Geschäftsstelle:
Hauptstraße 41

Mittwoch, den 17. Januar 1917

Verantwortlicher:
Königsberg 44

Nummer 3

Die den Weg bereiten.*)

Ein Zeitroman von Anny Wothe.

— Nachdruck verboten. —

22

„Ja, das muß ich selbst wissen,“ antwortete sie mit einer ganz eigenen Betonung und sah ihren Mann lange an, so daß er vor diesem Blick erschraf.

Hatte sie anderes oder mehr von ihm erwartet?

Jetzt war es fast, als ob die hohe, schlanke Gestalt schwankte. Und Abbe gewahrte plötzlich, wie schmal und hin-fällig die sonst so kraftvolle Gestalt seines Weibes geworden war. Er fuhr zusammen, aber sein Ton war doch voll kühler Beherrschung, als er entgegnete:

„Der Jordsandhof soll deiner Mutter immer offen stehen, Lordes.“

„Ich danke dir, Abbe.“

Nur wie ein Hauch hatten ihn die Worte berührt, dann hatte Lordes die Vorderstube verlassen.

Und Abbe dachte: Du hättest sie doch nicht so gehen lassen sollen. Irgendetwas in Lordes Ton hatte ihn erschüttert. —

Dann sah er auf Olands Bild, der in seiner kleidsamen Fliegerleutnantsuniform ihm so fest und fröhlich entgegen-lachte.

„Habe ich es so recht gemacht, Junge?“ fragte Abbe zu dem Bilde hinüber.

Da lief ein Schatten über das Bild. Abbe rückte die Pho-tographie weiter an eine andere Stelle — aber der Schatten blieb.

„Die Sonne ist fort,“ murmelte Abbe trübe und ließ sein Haupt tief auf seine breite Brust sinken.

Aber der Beilichendust flutete weiter durch die dunkle Stube. Es war wie ein Wehen von kommenden Lebz-tagen.

Schwester Heilwig sah in ihrem Zimmer und schrieb. Der Verwundete nebenan schlief unter der Aufsicht einer jungen Krankenpflegerin tief und fest. Schwester Heilwig war müde. Die Pflege ihres Jungen, der so lieb zu ihr war, der immer nach Schwester Heilwig verlangte, die vielen Nachtwachen und Aufregungen der letzten Zeit hatten selbst ihren ge-stählten und abgehärteten Körper müde gemacht. Voller Schrecken wurde sie sich bewußt, daß ihre Kräfte nachlassen könnten, jetzt, in einer Zeit, wo es noch so viel für sie zu tun gab.

Sie schrieb beim Schein einer durch einen grünen Schirm verdeckten Lampe, die das Zimmer nur spärlich erleuchtete.

An ihre Kinder schrieb sie. Den Brief sollten sie erhalten, wenn sie ihren Wanderstab weitersetzen mußte. Es war das einzige, was sie ihnen geben konnte.

Fast übermenschliche Kraft hatte sie in den letzten Tagen

aufbringen müssen, um sich nicht Klaus und Oda, die beide so lieb und zärtlich zu ihr waren, zu erkennen zu geben.

An Lordes, die wußte, daß sie ihre Mutter war, konnte sie nur in schmerzlicher Wehmut denken. Dieses Kind, die echte Tochter ihres Vaters, fand wohl nie den Weg zum Mutterherzen.

Schwester Heilwig siegelte bedächtig den soeben voll-en-deten Brief.

Da klopfte es leise an die Tür, und bevor sie „Herein“ rufen konnte, stand eine schwarz verschleierte Frauengestalt vor ihr.

Schwester Heilwig erschraf, aber ehe sie nach dem Begehr der Fremden fragen konnte, schlug Lordes den Schleier zu-rück, und Schwester Heilwig blickte in das totenblasse Gesicht ihrer Tochter.

Heilwig stützte die Hand schwer auf die Stuhllehne, als sie tonlos fragte:

„Was führt Sie zu mir? Kann ich Ihnen helfen?“

„Mutter!“ rang es sich mit wehem Laut aus Lordes Brust, und dann noch einmal: „Mutter!“

Ein Schauer rann durch Heilwigs Glieder. Sie wollte die Hände nach ihrem Kinde ausstrecken, aber sie hielt sie fest gegen ihre Brust gepreßt.

„Weiß dein Vater?“ fragte sie dann zögernd.

Da stürzte Lordes auf sie zu und, Heilwigs Anie um-fassend, schluchzte sie auf:

„Mutter — hilf mir doch! Ich habe ja sonst niemand, der mir helfen kann!“

Schwester Heilwig zog ihr Kind fest an ihr Herz, und ihre Tränen fielen auf Lordes blondes Haar. Wie Perlen lagen sie auf dem goldenen Scheitel.

„Nun habe ich doch nicht umsonst gelebt,“ sagte sie. „Du kommst zu mir, Lordes, freiwillig zu mir?“

„Ja, Mutter, ich konnte nicht anders. Unaufhaltsam trieb es mich, dir zu Füßen zu sinken, all mein Leid in deine lieben Hände zu bergen, die, das habe ich bei Oda und Klaus gesehen, so lieb streicheln können.“

Heilwig zog ihr Kind zu sich auf das harte, kleine Leder-sofa und hielt es an beiden Händen, und Lordes sprach erst überstürzt, dann ruhiger und überlegter, sich alles von der Seele, was sie schon so lange tief darnieder drückte. Die ganze Tragödie die ihrer Ehe und ihrer Schuld, daß alles so gekommen — beichtete sie, und dann flehten ihre goldbraunen Augen wie einst, als sie noch klein war und vertrauensvoll jede Hilfe von der Mutter erwartete: „Hilf mir doch, Mutter! Ich kann ja nie, nie von Abbe lassen, denn ich habe ihn ja lieb. Und doch hätte ich ihn beinahe betrogen und wäre schuldig geworden, ich, die ich einst verdammen konnte, ohne zu prüfen.“

Schwester Heilwig strich tröstend über Lordes zarte Wangen. „Das Menschenbäse, mein liebes Kind, ist aus Irrtümern gewebt. Schlingt ein Faden darin sich zu einem

*) Amerikan. Copyright 1916, by Anny Wothe-Mahn, Leipzig.

festen Gefüge ineinander, so finden die wenigsten von uns Mut und Kraft, das große Maschenetz, in dem unsere Herzen oft verstrickt sind, zu entwirren. Nur, wer es mit kühner Hand zerreiht oder mit Geduld die einzelnen Fäden schlachtet, kommt ans Ziel. Glaube mir, Lordes, wäre ich in meiner Jugend nicht so feige gewesen, hätte ich den Mut der Wahrheit gehabt, ich hätte nie so unglücklich werden können.

Geh heim, Kind, und lege alles, was du mir vertraut, voll Zuversicht in deines Mannes Hände. Er ist gut und groß."

"Ja, Mutter, das weiß ich, und, nicht wahr, du meinst auch, wenn ich mit aller Kraft um seine Liebe diene, dann wird er mir auch verzeihen?"

Ein heimliches Lächeln huschte über Heilwigs Züge. Sie wußte ja am besten, wie es um Abbe stand, aber sie durfte nichts verraten. Lordes mußte allein den Weg zum Herzen ihres Mannes finden.

"Du mußt die Wahrheit suchen gehen, Kind," antwortete Heilwig leise und küßte Lordes zum Abschied innig auf die Stirn.

"Das will ich, Mutter, meine geliebte Mutter," und dann setzte Lordes leise hinzu: "Und — nicht wahr, Mutter — wenn du uns Klaus gesund gepflegt hast, dann kommst du für immer zu uns auf den Jordsandhof? Abbe möchte es auch so gern, und wir brauchen uns dann nie mehr zu trennen."

Da stürzten Heilwig heiße Tränen aus den Augen und schossen ihr warm wie Frühlingsregen, der alles Harte lind fortnahm, über das ernste Gesicht.

"Ich danke dir mein Kind, danke dir für dieses Wort, aber mein Weg ist ein anderer. Ich gehöre nicht mehr mir selber, nachdem ich einst anderen so bitteres Leid zugefügt."

— Ich gehe eine weite Straße, aber sie ist nicht mehr einsam und unwegsam, seitdem du zu mir kamst und auch das Herz Peters sich mir damals zuneigte, als meine Hand ihn in das unbekannte Land geleiten durfte, wohin uns alle und auch mich wohl bald unser Lebensschicksal trägt."

"Mutter, Mutter, du darfst nicht sterben. Jetzt nicht, wo dir die Herzen deiner Kinder so warm entgegen schlagen."

"Ich will auch gar nicht sterben," gab Schwester Heilwig zurück, und auf den Brief deutend, der auf dem Schreibtisch lag, setzte sie hinzu:

"In diesen Zeilen habe ich meine Beichte für euch, meine Kinder, niedergelegt. Nimm den Brief. Und wenn ich tot bin, so magst du und deine Geschwister ihn lesen."

Zögernd nahm Lordes das Schreiben und wog es einige Augenblicke in ihrer Hand. Dann aber riß sie mit einem Ruck den Brief mitten entzwei und warf ihn ins Feuer.

"Verzeihe, Mutter," sagte sie tief aufatmend. "Wir brauchen deine Beichte nicht! Wir glauben an dich, und wir lieben dich! Wo gäbe es eine Macht in der Welt, die das trennen könnte, was unwiderstehlich das Herz zum Herzen zieht? Die Mutter, die uns geboren, sie soll uns heilig sein. Wir, ihre Kinder, können und wollen niemals ihr Richter werden. Nicht fragen und forschen wollen wir — nur dich lieben."

Fest hielt Heilwig ihr Kind an ihrem Herzen.

"Mein Gott und Herr," betete sie ganz laut. "Nun hast du mir meinen Weg doch noch so überreich gesegnet, fast an meines Lebens Ende. Nun kann ich still wieder durch das Dunkel schreiten."

"Nein, Mutter, auch du wußt zum Licht. Du, mit deinem reichen, großen Herzen, du verdienst es vor uns allen."

Da lächelte Schwester Heilwig so eigen, und noch lange, nachdem Lordes gegangen, lag dieses Lächeln auf ihrem Antlitz. Als sie sich später über den ruhig schlafenden Klaus beugte

und ihn sanft auf die Stirn küßte, war ihre ganze Seele ein einziges Gebet.

• • •

Schreiend und lachend wiegen sich weiße Möven auf den schäumigen Rämmen der Wogen, die mit dem dämmernden Strand zusammenfließen an dem klaren Märztag, der nun zu Rüste geht.

Oda Dahlgren sieht durch das Fenster der großen Stube bei Kapitän Lorenzen gedankenvoll auf die friedlich atmende See, und dabei wiegt sie Uwe Lorenzens Kind auf ihrem Schoße. Lode und ihre Mutter sind im Hause beschäftigt, und der Kapitän ist in die Gemeinderatssitzung gegangen.

Der kleine Lars mit blauen Augen und blondem Haar, ein echter Friesenjunge, lacht seine junge Pflegerin aus großen Augen an, und Oda singt ihm alle die hübschen Lieder, die sie noch aus Kindertagen weiß.

Sie ist ja froh heute, wie seit langem nicht. Klaus geht es so viel besser, und wenn der Stabsarzt noch immer besorgt ist, weil das Fieber noch ab und zu wiederkehrt, so war ihr doch heute das Herz so besonders leicht.

Am Morgen hatte sie nämlich Hennede Fröding, der ihr in letzter Zeit immer mit einem so abweisenden Gesicht auswich, im Lazarettgarten getroffen, wo sie Liebesgaben an die Verwundeten verteilte.

Ganz gegen seine sonstige Gewohnheit war er ihr mit strahlendem Gesicht entgegengekommen, und als sie ihn daraufhin etwas beargwöhnt, hatte er zu ihr gesagt:

"Ja, Sie wundern sich über mich, Oda Dahlgren. Ich wundere mich nämlich selber, was man zuweilen für ein alter Esel sein kann. Guden Sie mich nur recht an, mich dummen Kerl, der heute etwas ganz wunderbar Schönes erfahren hat. Können Sie raten?"

Stumm hatte sie den Kopf geschüttelt.

Er hat am Ende eine Braut, war es ihr durch den Sinn gefahren.

"Na, denn nicht," hatte er glücklich lachend zurückgegeben, "heute gegen Abend bei Kapitän Lorenzen, da können Sie es erfahren. Guden Sie sich doch mal nach dem Jungen um."

Und da sah sie nun schon länger als eine Stunde in der Stube, spielte mit dem Jungen und sang ihm ihre schönsten Lieder, aber Hennede Fröding kam nicht, und all der Glanz des Tages, der Oda vorhin erfüllt, begann langsam zu verblassen.

Das königliche Meer in seinem Silberwogentanz würde nun bald in die Nacht sinken und sie harrete noch immer und wiegte das Kind, und Hennede kam nicht. Ein leises Beben war jetzt in ihrer Stimme, als sie, das Kind auf ihrem Schoße, durch die Stube sang:

"Einsam ein Käuzelein unfeilt im Wald,
Heidemann suchst du dein Söhnlein bald . . . ?
Fern überm Rheine ein Sternlein fällt,
Dumpf dunkle Donner durchzittern die Welt,
Weigele, wiegele, heiha, hoho,
Heideck! im Sande und Mäusel im Stroh."

"Der Junge schläft bombenfest, Oda Dahlgren," ließ sich plötzlich der Stabsarzt in einem so übermütigen Ton vernehmen, daß Oda vor Schreck beinahe den Jungen hätte fallen lassen, als sie Hennede mit einemmal vor sich sah.

"Legen Sie den jungen Herrn nur schleunigst in die Wiege, Oda Dahlgren, und kommen Sie mit mir an den Strand, ich will Ihnen etwas Schönes zeigen."

Ganz mechanisch tat Oda nach Hennedes Weisung.

Er lachte vergnügt in sich hinein und stülpte ohne weiteres Oda ihren dunkelblauen Regenhut, der auf dem Stuhl lag, auf das blonde Haupt. Dann schob er sie aus der Tür.

"Mutter Lorenzen," rief er in die Küche, "wir gehen jetzt."

Und schon stand er mit Oda vor der Haustür.

„Über erlauben Sie mal,“ widersetzte sich Oda, „ich hätte doch Frau Lode wenigstens Lebwohl sagen müssen.“

„Das können Sie ja alles morgen besorgen, Oda, heute haben wir dazu keine Zeit.“

Oda sah den Stabsarzt mißtrauisch von der Seite an. Hatte ihn der Krieg und der Pulverdampf vielleicht auch wahnsinnig gemacht? So was sollte vorkommen — sie hatte es schon wiederholt gehört. —

Der Stabsarzt aber schob ohne weiteres seinen Arm in den Odas und hielt ihn fest, als er ihm entchlüpfen wollte. Und während er mit großen Schritten den weißen Dünen zustrebte sagte er:

„Ein reizendes Lied ist das, vom „Mäusel im Stroh“. Wissen Sie, damals, in Mutter Lorensens Hütte, da haben Sie es auch gesungen. Ich kann es schon bald auswendig, und wenn wir sechs Jungen haben, dann können Sie es ihnen auch singen.“

„Sie sind wohl verrückt,“ kam es entrüstet aus Odas Mund, und sehr energisch befreite sie ihren Arm aus dem des Doktors. Der aber nahm ohne Umstände ihr süßes Gesichtchen zwischen seine beiden Hände und küßte sie herzlich auf den roten Mund.

„Das ist die Verlobung, süßes, kleines Schaf,“ sagte er. „Ist das recht, deinem Hennede so schweren Kummer zu machen. Wußtest du nicht, daß ich dich liebe, Geliebtes?“

Oda nickte glückselig unter seinen Rüssen zu ihm auf, dann aber wischte sie sich kräftig über den Mund.

„Du, das kitzelt,“ sagte sie, auf seinen Bart tippend, „daran muß ich mich erst gewöhnen, aber dämlich war es doch von dir, daß du nicht gewußt hast, wie lieb ich dich habe.“

„Kriegsspinne,“ lachte der Stabsarzt. „Ich kamel glaubte ja steif und fest, du trauerst dem armen Oland nach. Darum war ich so grimmig. Seitdem ich aber weiß, daß du Schwester Heilwig gebeichtet hast, wie du um mich bangst, da bin ich auch so langsam wieder zu mir gekommen. Und jetzt stehe ich hier und frage nur: „Kriegstraumung, du Süßes, Einziges?“

Oda stand ganz starr.

„Schwester Heilwig?“ fragte sie dann mit gefalteten Händen. „Ich wußte ja, daß sie mir Glück bringen würde.“

„Kriegstraumung?“ fragte Hennede noch einmal und sah gerührt auf das bräutliche Mädchen, das groß und klar zu ihm aufschaute.

„Kriegstraumung, Hennede.“

Da schloß er sie fest an sein Herz und küßte sie wieder.

„Kitzels noch?“ fragte er dann übermütig.

„Nein, gar nicht mehr,“ lachte sie ihm glückselig zu. Dann schritten sie beide Arm in Arm den Strand entlang, wo die langen Wellen auf den weißen Sand rollten.

Über ihnen blinkten die Sterne. Die tiefblauen Schatten der Nacht senkten sich schon auf die Glücklichen hernieder, als sie dem großen Vaterhause der jungen Braut zuwanderten, dem Vater ihr Glück zu künden. —

Der Landrat sah unterdes einsam in der Halle und sann vor sich hin. Er war soeben aus dem Lazarett nach Hause gekommen, zum erstenmal etwas freier von den aufreibenden Sorgen um seinen Jungen, und wollte jetzt endlich einmal ungestört nachdenken, da schob sich Tante Tina mit einem so entschlossenen Gesicht zu ihm herein, wie er es noch nie an der kleinen Dame gesehen hatte.

„Was gibt es denn, Tante Tina?“ fragte er ganz erschrocken.

„Ich wollte nur den Herrn Landrat um meine Entlassung gebeten haben,“ kam es fest aus Tante Tinas Munde.

„Tindchen, Sie sind wohl nicht bei Troste. Sie fühlen sich wohl zu alt?“ Der Landrat konnte jetzt sogar leise lachen.

„Nein, Herr Landrat, mit den alten Knochen, da ging es noch, aber sonst nicht: ich bin nämlich eine Betrügerin.“

Nun lachte der Landrat sogar ganz laut.

„Tante Tina, Sie sind köstlich. Aber recht spät scheinen Sie zu der Einsicht zu kommen?“

„Ja — sehr spät, aber länger will ich nun nicht mehr schweigen. Hintergangen habe ich Sie, Herr Landrat, zwanzig lange Jahre hindurch. Nun aber mache ich nicht mehr mit. Was ich sehe, das drückt mir das Herz ab, und da ich Ihr Vertrauen“ — sie stockte — „doch so mißbrauchte, da will ich lieber verschwinden, ehe Sie mich gehen heißen.“

(Fortsetzung folgt.)

Zum Gedächtnis an grosse Zeit.

18. Januar 1916. Im deutschen Reichstag gab es eine ausgiebige Zensurdebatte. — In Risch fand eine Zusammenkunft des deutschen Kaisers mit dem bulgarischen Zaren Ferdinand statt, die sehr herzlich verlief. — Zur selben Zeit beschloß ein starkes Geschwader der Entente die bulgarischen Städte Debagassch und Porto Lagos, der ganze Erfolg der großen Aktion war die Tötung von 4 Pferden. — König Nikolaus von Montenegro trieb doppeltes Spiel; er versuchte auf seiner Flucht die montenegrinischen Truppen zu erneutem Widerstand aufzustacheln, was jedoch erfolglos war. Immerhin schien es, als ob das Angebot der Waffenstreckung nur ein Vorwand gewesen, um Zeit zu gewinnen.

19. Januar 1916. An der bessarabischen Grenze setzten neue heftige Kämpfe ein; bei Toporouk und Bojan hatten die österreichischen Truppen zähe Anstürme überlegener russischer Kräfte zu bestehen, jedoch wurden die Russen mit großen Verlusten zurückgeschlagen.

20. Januar 1916. Die Nachrichten besagten, daß König Nikolaus und seine Söhne inmitten der Truppen weilen, um den letzten Verteidigungskampf zu leiten, es war jedoch ein Schwindel, nur zur Beruhigung Italiens in die Welt gesetzt. — In Oesterreich wurde die Kriegsdienstpflicht bis zum 55. Lebensjahre ausgedehnt.

21. Januar 1916. In Montenegro ging die Waffenstreckung des Heeres in Ruhe und Ordnung vor sich; die Soldaten gaben ihre Waffen ab und waren augenscheinlich froh, nach Hause gehen zu können. — In sechsstündiger heißer Schlacht wurden an der Itrahfront bei Rut el Amara die Engländer von den Türken völlig geschlagen, 3000 Engländer blieben tot.

22. Januar 1916. Im Westen hatten die deutschen Truppen Erfolge bei Neuville und in den Argonnen, während es im Osten bei Bojan am Pruth und bei Dubno zu Nahkämpfen kam, in denen die Russen unter schweren Verlusten zurückgeschlagen wurden. — Die Waffenstreckung in Montenegro nahm ihren ruhigen Fortgang, die Adria Häfen Antivari und Dulcigno wurden besetzt.

23. Januar 1916. Deutsche Wasserflugzeuge belegten den englischen Hafen von Dover und die Luftschiffhallen in Hougham erfolgreich mit Bomben. — In Montenegro hatten bereits 12 000 Mann kapituliert, vielfach warteten die Soldaten die Ankunft der Sieger nicht ab, legten die Waffen nieder und zogen heimwärts, Skutari wurde besetzt.

24. Januar 1916. In Flandern wurden die feindlichen Stellungen unter kräftiges Feuer genommen, namentlich bei Neuport und bei Neuville gab es Kämpfe. — An der kustenländischen Front und an der Tiroler Grenze fanden Artilleriekämpfe statt. — In Montenegro ging die Waffenstreckung glatt von statten, diese geschah auch in Gegenden freiwillig, wohin die österreichischen Truppen nicht kamen.

25. Januar 1916. Im Westen machten die Franzosen vergebliche Anstrengungen, bei Neuville die ihnen entzogenen

Gräben wieder zu gewinnen, deutsche Flugzeuge griffen militärische Anlagen bei La Bassée und anderen Orten an. — Am Görzer Brückenkopf gelang es den Oesterreichern, einen Teil der italienischen Stellungen bei Oslavija zu besetzen. — Die Vereinbarungen über die Waffenstreckung des montenegrinischen Heeres wurden nunmehr von den Bevollmächtigten der montenegrinischen Regierung unterzeichnet.

26. Januar 1916. Im Westen stürmten bei Neuville deutsche Truppen in einer Ausdehnung von 600 Metern die französische Stellung, woran sich Gegenangriffe mit Handgranatenkämpfen schlossen.

27. Januar 1916. Im Westen wurden neue französische Angriffe bei Neuville abgeschlagen und Reims wurde in Wiedervergeltung für die Beschädigung von Ortschaften hinter der Front bombardiert. — Festgestellt wurde jetzt öffentlich, daß die Engländer seit dem ersten Oktober 1915 an Flugzeugen 63, die Deutschen nur 16 eingebüßt hatten. — In Lausanne kam es vor dem deutschen Konsulat zu deutsch-feindlichen Kundgebungen, indeß wurde die Sache bald wieder beigelegt.

28. Januar 1916. Im Westen mehrten sich die Kämpfe. Bei Neuville stürmten deutsche Truppen die feindlichen Gräben in 1500 Meter Ausdehnung, St. Laurent bei Arras wurde gestürmt, südlich der Somme wurde das Dorf Frise erobert, in der Champagne herrschten lebhaftige Artillerie- und Minenkämpfe. — Im Osten wurde ein heftiger russischer Angriff auf die Brückenschanze von Uscieszko am Dnjestr nach heftigen Kämpfen zurückgeschlagen; ein über der Strypafront erscheinendes russisches Flugzeuggeschwader mußte sich nach Vernichtung von 5 Fahrzeugen durch österreichische Artillerie zurückziehen.

(Fortsetzung folgt.)

Sehnen.

Von Rich. Arah, Frankfurt a. M.

Es treiben die Winterstürme
ums einsam-stille Haus
Des Pförtners Elsielein im Turme
träumt in die Nacht hinaus.

Es halten die weißen Hände
umfaßt ein kleines Bild
Des Liebsten jung-frohe Augen
lachen sie an so mild.

Und über Winternächte,
wo wilder Sturm verweht,
aus Elsieleins reinem Herzen
klingt's wie ein Gebet:

„Ist Eis und Schnee zerronnen
und kehrt der Lenz zurück,
dann, Himmel, lasse kommen
auch mir mein höchstes Glück . . .“

Luftige Ecke.

— Ein nettes „wahres Geschichtchen“ erzählt die „Tägl. Rundschau“: Zwei Kompagniechefs — der eine, Graf A., von seinen Leuten vergöttert, der andere, v. B., als sehr strenger Herr äußerst unbeliebt — plaudern über alles Mögliche und kommen auch auf Besichtigungen zu sprechen. Dabei sagt v. B.: „Wie machen Sie das bloß, daß Sie bei allen Besichtigungen mit Ihren Truppen immer so gut abschnelden?“ Graf A. (zögernd): „Ja, das kann ich Ihnen leider nicht verraten, Kamerad!“ v. B.: „Aber wieso denn? Das ist doch kein Dienstgeheimnis!“ Graf A.: „Das gerade nicht, aber es ist — es ist sozusagen persönlich!“ v. B.: „Aber bitte, Graf, genießen Sie sich doch nicht! Reden Sie doch ruhig!“ Graf A.: „Ja,

wenn Sie's denn durchaus wissen wollen: Vor jeder Besichtigung sag' ich zu meinen Leuten: Kerls, wenn ihr euch jetzt nicht zusammennehmt und mich blamiert, dann werb' ich abgehaltet und ihr bekommt den Herrn Hauptmann v. B.! . . Und ich sag' Ihnen, lieber Freund, dann reißten sich die Kerls zusammen wie noch nie!“

Aus den Reggendorfer Blättern.

Schlechte Aussicht

— „Werden Sie der Einladung der Geheimrätin Folge leisten?“

— „Gott soll mich bewahren! Ihr erstes Wort war: Sie müssen aber fürlieb nehmen, es ist Krieg! . . und bei der gab's in Friedenszeiten schon nichts!“

Der wahrheitsliebende Zuckerbäcker

Richter: „Schämen Sie sich nicht, Angeklagter, in dieser schweren Zeit auch noch Ihre teure Ware mit Sägemehl zu verfälschen?“

— „Verzeihung, Herr Gerichtsrat, ich habe die Ware stets richtig als Baumkuchen bezeichnet.“

Kennzeichen

— „Mit dem Fleischbezug ist es gegen früher nun doch besser geworden.“

— „Wieso?“

— „Na, die Metzger sagen schon wieder: danke schön und beehren Sie uns bald wieder.“

— Des Kaisers Sturmruß. „Sie sollen uns nicht zwingen“, — So rief der Kaiser aus, — „Frei soll für immer bleiben — Ein jedes deutsches Haus. — Frei soll'n die Völker wohnen — Stets unterem Himmelsdom, — Und frei die Schiffe fahren — Ins Meer aus jedem Strom“. — Das Wort ist hell erklingen, — Die Welt hat es gehört, — Aus jeder Brust klingt Beifall, — Die nicht von Haß betört. — Es bringen heil'ge Schwüre — Zum Himmel jetzt empor, — Und aus Millionen Kehlen — Dröhnt laut der deutsche Chor: — „Frei will der Deutsche leben — Nach seiner Väter Ehr“. — Und bis zum Tode fechten — Dem Vaterland als Wehr. — Es geht ums deutsche Dasein, — Und nicht um Geld und Gut, — Dafür sei auch vergossen, — Der letzte Tropfen Blut“. — Der Herrgott hoch im Himmel, — Der hört das Lösungswort, — Bleibt mit den alten Helden — Des deutschen Volkes Hort. — Und mag das Fechten dauern — Auch noch so lange Zeit, — Die Freiheit bleibt auf Erden — Und die Gerechtigkeit! Georg Paullsen.

Literarisches.

„Die Sommeschlacht“ von Willy Frenk. Montanus-Markbücher, Hermann Montanus-Verlag, Siegen. Das erste Buch über die Riesenschlacht an der Somme. Keine umfassende Geschichte, keine Würdigung der hundertfünzigjährigen Schlacht, sondern ein packendes Buch wildesten Erlebens. Ein Kriegerkampf spricht hier zu denen daheim. Einer der dabei war; einer, den das Grauen dieser Tage beredt gemacht hat, schildert in diesem Buche den Heldenkampf deutscher Väter und Söhne. Hr. Willy Frenk, schon vor dem Kriege ein bekannter Publizist, ist durch seine lebensprühenden Kriegsschilderungen auch in weitesten Kreisen bekannt geworden. Seine Sommeschlacht ist wohl das Beste, was er bislang geschrieben hat. Es ist ein Buch, das man gelesen haben muß.

Verantwortliche Schriftleitung, Druck und Verlag
Ph. Kleinböhl, Königstein im Taunus.